



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Gefangener auf Peterwardein : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Gefangener auf Peterwardein.

(S c h l u ß.)

Unterdessen beriethen sich die ungarischen Officiere; einer von ihnen kam durch den Saal mit einem Papier in der Hand. Ich hatte mehrere Male Kriegsgerichten beigewohnt und wußte, daß auf diesem Papier das Urtheil stand, welches er dem Commandanten der Festung zur Unterschrift hintrug. Nach einigen Minuten kam der Profos mit einem Zuge Soldaten, um uns wieder bis zur Hinrichtung in unsere Gefängnisse zu bringen. Ich ging zuerst; um mich hörte ich das Wort „erschossen“ aussprechen; auf einem Balkon sah ich zwei Herren und eine junge Dame; als ich vorbeiging, lüfteten die Herren ein wenig die Hüte und die junge Dame winkte mir mit einem Taschentuche wie zur Ermuthigung; es war jedenfalls eine kaiserlich gestunnte Familie. Ich blickte mit einem Lächeln zu ihnen hinauf, um ihnen zu sagen, daß ich nicht schwach sei und unsrer Sache Ehre machen würde. Ich trat wieder in meine Kasematte; die Thür, diesmal von zwei Soldaten bewacht, blieb offen stehen und ich konnte in der Ferne bei Kusmaneck seine Frau und seine Tochter sehen, die laut weinten und klagten; es ist mir immer noch, als ob ich hörte, wie das arme Mädchen mit lauter Stimme rief: „Vater! Vater!“ wie sie die Hände rang und dann erschöpft und zitternd den Kopf gegen die Mauer lehnte. Ich beklagte sie; aber dann störte mich dieses Geschrei, denn es zwang mich, an meine Mutter und an ihren Schmerz zu denken, und ich fühlte, daß ich schwach wurde. Ich hatte einen Ring mit einem kleinen Diamanten behalten; ich zog ihn ab und schrieb auf eine der Fensterscheiben: „Lebt wohl, geliebte Eltern, ich soll erschossen werden; ich bin ruhig und gefaßt; ich sterbe voller Glauben und Hoffnung. Liebe Mutter, mein einziger Schmerz ist Deiner.“

Die Glocken schlugen zwei Uhr, drei Uhr war vorüber; die Execution sollte binnen 24 Stunden stattfinden. Ein Strahl der Hoffnung drang in mein Herz, aber er machte mich aller Ruhe verlustig; ich wurde jetzt sehr aufgeregt. Den ganzen übrigen Tag ging ich mit großen Schritten in der Kasematte auf und ab, und versuchte durch Ermüdung die Schmerzen des Körpers und der Seele zu unterdrücken. Ganz erschöpft warf ich mich endlich auf das Bett. Am nächsten Tag um 9 Uhr holte mich der ungarische Profos mit 4 Soldaten ab; ich war gefaßt und spürte fast keine Bewegung, als er mir sagte, er führe mich wieder in den Saal des Kriegsgerichts, wo sich abermals die ungarischen Officiere befanden. Auf Befehl des Vorsitzenden traten zwei Greise herein, der Profos frug mich, welcher von diesen Beiden mir das Geld angeboten habe. Der Grund

dieser Anfrage war folgender: der Eigenthümer der Schiffsbrücke, Lobeck, Bürger von Peterwardein, reich und dem Kaiser ergeben, hatte einige Tage vorher von Braunstein unsern Plan erfahren und hatte sich mir während meines Spazierganges mit Kusmaneck genähert, und mir Geld angeboten, wenn ich welches brauchen sollte. Ich hatte deshalb in dem Gerberich mitgegebenen Briefe geschrieben, daß ich kein Geld brauche, da ein Bürger der Stadt mir welches angeboten habe. Die Ungarn wußten jetzt nicht, auf wen sie ihren Verdacht lenken sollten. Als ich sagte, ich hätte diese Greise nie gesehen, befahl der Vorsitzende, einen andern Bürger der Stadt zu holen; aber jetzt rief ich mit fester Stimme: „Das nützt nichts, ich kann den, der mir das Geld angeboten hat, nicht wieder erkennen.“ Ich erfuhr später, daß Lobeck auf die Nachricht, daß man den Bürger suche, der dem österreichischen Officier Geld angeboten, geglaubt hatte, er sei entdeckt worden. Aus Furcht vor dem Tode hatte er heftige Krämpfe bekommen und war noch an demselben Tage gestorben.

Ich wurde wieder in die Kasematte geführt. Zwei lange Tage vergingen. Manchmal schöpfte ich wieder Hoffnung; aber ich mußte sie fern halten, denn sie drohte die düstre Resignation zu erschüttern, die mich aufrecht erhielt.

Freitag den 31. Mai sagte mir der Profos, daß General Paul Kiss, der jetzt an Perczel's Stelle in der Festung commandirte, das Urtheil des Kriegsgerichts nach Debreczin an das ungarische Ministerium geschickt hatte. Ich zählte die Tage, welche ein Courier zur Hin- und Herreise von Debreczin brauchte. Ich wußte, daß die Armee des Ban auf dem Marsche war, und meine heißesten Wünsche riefen sie herbei, in der Hoffnung, sie könnte mir vielleicht eine Chance geben, und mit der Zuversicht, daß man nicht das Urtheil auszuführen wagen werde, so lange der Ban vor der Festung stehe; in diesem schmerzlichen Warten verging die Zeit. Endlich am 12. Juni früh fing das Geschütz über mir und auf den Wällen zu donnern an. *) Die Ungarn hörten den ganzen Tag nicht auf zu feuern; Abends erhellte ein rother Schimmer die ganze Contreescarpe; ich glaubte, die Vorstädte brennten. Am Tage darauf Nachmittags fing man wieder an zu schießen, aber das Feuer hörte nach einer halben Stunde auf. Jeden Tag hörte ich einige Kanonenschüsse; ich erkannte daraus, daß sich die Armee des Ban vor Neusatz befand, und die Festung auf dem linken Ufer einschloß. Der nach Debreczin geschickte Courier konnte nicht mehr herein. Ich schöpfte wieder einige Hoffnung; aber gegen Ende Juni hörte ich mehrere Tage lang gar nicht schießen; der Ban mußte wieder abgezogen sein. *)

*) Der Ban griff den Kopf der Brücke an, welche die Stadt Neusatz mit der Festung Peterwardein verbindet, die Ungarn eröffneten auf Neusatz ein Feuer aus 120 Geschützen, zwangen den Ban, die Stadt zu verlassen, und verwandelten sie in einen Aschenhaufen.

*) Er hatte eine Stellung am Franzeanal genommen.

Am zweiten Juli, als ich langsam in meiner Kasematte auf- und abging, kam ein ungarischer Artillerie-Hauptmann an meiner Thür vorüber; er blieb einen Augenblick stehen, um mich anzusehen. Ich setzte ruhig meinen Spaziergang fort, er aber packte die Schildwache vor meiner Thür bei der Schulter und sagte zu ihr: „Trage Sorge, daß uns der Hund nicht ausreißt, Du stehst mir für ihn.“ Dann, wie ich vor ihm vorbeiging, drohte er mir mit zornrothem Gesicht mit der Faust und sagte: „Ja, ja, schwarzgelber Hund, Du mußt erschossen werden.“ Ich glaubte jetzt, das Urtheil sei von Debreczin angekommen; die Kräfte verließen mich, ich bekam einen heftigen Brustkrampf, und mußte mich auf das Bett setzen. Einen Soldaten rührte mein schmerzliches Stöhnen zu Mitleid, und er holte einen Arzt. Dieser erschien bald, aber als er sich mir nähern wollte, befahl ihm der Profos, fortzugehen. Der Zorn gab mir meine ganze Kraft wieder; ich stürzte auf den Profos los und packte ihn bei der Kehle. Der Profos stürzte zur Kasematte hinaus, und die Wache hielt mich mit der Flinte auf. Nach einer halben Stunde kam der Oberarzt in meine Kasematte; er untersuchte meine Brust, und gegen Abend brachte mir ein Soldat eine Flasche. Ich trank sie aus; eine heftige Wärme durchdrang sofort meinen ganzen Körper, und ich hielt mich für vergiftet. Der Commandant der Festung, dachte ich, wagt nicht, mich erschießen zu lassen, aus Furcht vor den Folgen, wenn ihn vielleicht das Kriegsglück zwingt zu capituliren; aber jetzt kann man sagen, ich sei an der Cholera gestorben. Die Nacht wurde mir sehr lang; der Arzt kam erst gegen 8 Uhr. Ich war fest entschlossen, über meinen Zustand klar zu werden. „Doctor,“ sagte ich, „ich bin vergiftet; verhehlen Sie mir nicht die Wahrheit.“ — „Nein, nein,“ erwiderte er mit bewegter Stimme, „zu so etwas werde ich nie meine Einwilligung geben. Ich habe Frau und Kinder und fürchte die Strafe Gottes.“

Ich war schwach, aber ruhig; ich betete zu Gott, mir meine Energie zu lassen; ich fühlte, wie in mir die Jugend mit der Krankheit kämpfte, und bald fand sich meine ganze Kraft wieder; ich setzte mich in diese Fensternische, wo ich, wenn ich den Kopf durch das Gitter steckte, auf die Brücke sehen konnte. Früh drangen die ersten Sonnenstrahlen schief in meine Kasematte; es war für mich ein wahrer Genuß, mich an ihnen zu wärmen, und sie zu verfolgen bis zu dem Augenblick, wo es mit dem älter werdenden Tag wieder finster in meiner Zelle wurde. Vor meinem Fenster auf der Contreescarpe und in einem Theile des trockenen Grabens hatten arme Familien, deren Wohnungen in der Vorstadt abgebrannt waren, ihr Lager aufgeschlagen; die Unglücklichen waren ohne Obdach und fast ohne Lebensmittel; die Cholera richtete große Verwüstungen unter ihnen an, und fast jeden Tag sah ich Einen in einer Decke forttragen; ich bestimme mich besonders noch eines Kindes von etwa 12 Jahren, das ich mehrere Tage lang hatte schreien hören; die Krankheit zog alle seine Glieder krampfhaft zusammen, ich sah, wie es sich zusammenbog und den Kopf zwischen die Knie verbarg, dann

sich plötzlich gerade ausstreckte; eine Frau, gewiß seine Mutter, war beständig bei ihm und stützte ihm den Kopf; eines Abends sah ich, daß es sich nicht mehr bewegte, und wußte, daß es todt war. Am 12. Juli während der Nacht erweckte mich das Aufstoßen mit Flintenkolben auf dem steinernen Fußboden des Ganges; ein Officier mit vier Soldaten trat in die Kasematte, eine Laterne in der Hand; ich sprang von dem Bett auf um ihm zu zeigen, daß ich bereit sei; er leuchtete mir mit der Laterne in das Gesicht, untersuchte dann die Mauern und ging wieder hinaus. Ich hörte die Flintenkolben in der Kasematte neben mir aufstoßen und erkannte, daß es der Inspectionsofficier war, der die Kunde gemacht hatte.

Die Zeit verstrich langsam; jeden Morgen schrieb ich den Tag und das Datum mit dem kleinen Diamant auf die Fensterscheibe. Ich versuchte, meine Lage zu vergessen, und meine Phantasie streifte frei herum in den grünen Ebenen von Steiermark oder auf den Bergen der Schweiz; aber nicht immer konnte ich die Anfälle dumpfer Entmuthigung fern halten. Bald jedoch fand ich meine Kraft wieder und wollte leben; die Hoffnung, mich eines Tages rächen zu können, erhielt mich aufrecht. Fast den ganzen Tag saß ich in der Fenstervertiefung, manchmal blieben Leute stehen, um mich anzusehen; dann zog ich mich rasch zurück, aus Furcht, die Aufmerksamkeit der Schildwache auf mich zu lenken. Eines Abends ging eine junge Frau über die Brücke. Sie hatte einen Blumenstrauß in der Hand; und da sie wahrscheinlich wußte, daß ich ein kaiserlicher Officier war, zerpfückte sie die Blumen und warf sie nach meinem Fenster zu. Ich hätte ihr gern für diesen Beweis ihrer Theilnahme, die mir außerordentlich wohl that, gedankt. Mehrere Male sah ich auch einen jungen Geistlichen über die Brücke gehn; wenn er allein war, blieb er stets stehen und grüßte mich.

Am 21. Juli sagte mir der Profos, daß Kraue im Gefängniß gestorben sei und daß er mir Lebewohl sagen lasse. Am 27. früh trat er abermals in meinen Kerker. Auf seinem Gesichte stand Schweiß und sein Auge suchte den Boden; mit seinem Schnupftuch wischte er einige Blutstropfen von dem Ärmel. „Kapitän,“ sagte er zu mir, „Rußmaneck, Braunstein und Gerberich sind eben erschossen worden; Sie bleiben als Gefangener hier.“ Ich wollte mich nicht auf diese Hoffnung verlassen: ich fürchtete, man werde mich für eine Execution für den Nachmittag oder den folgenden Tag aufsparen. Erst am folgenden Tage, am 28. Juli Abends, als mir der Profos sagte, daß die Hinrichtung in Folge des von Debreczin gekommenen Befehls stattgefunden habe, erkannte ich, daß ich außer Gefahr sei. Das Erscheinen des Bans vor Neusatz hatte die Ankunft des Couriers aus Debreczin verzögert, und als Görgey das Urtheil zur Bestätigung erhielt, machte die kaiserliche Armee unter Haynau's Führung überall stegreiche Fortschritte. Mochte Mitleid Görgey bewegen, oder mochte er in einem Augenblicke, wo die ungarische Sache verloren schien, für die Zukunft fürchten, kurz, er weigerte sich, das Todesurtheil über einen Officier zu bestätigen.

Meine drei Leidensgenossen sind muthig gestorben; es waren Soldaten des Kaisers. Die Jahre, die sie in der Armee gelebt, hatten ihnen den Stolz des Soldaten gegeben, der sich nie untreu wird: ihr heldenmüthiger Tod ist Zeuge davon.

Endlich am 23. August sagte mir der Profos, er habe Befehl, mich zum Commandanten der Festung zu bringen. Wir gingen über den Platz. Ich konnte den blauen Himmel und die Bäume der Promenade nicht genug bewundern. Der Commandant ging mit nachdenklicher Miene in seinem Zimmer auf und ab; sein Gesicht war blaß und mager und sein Blick düster: „Das Kriegsglück hat sich gegen uns gewendet,“ sagte er, „die Sache Ungarns ist verloren, Görgey's Armee ist aufgelöst. Er hat die Waffen strecken müssen; hier ist ein Brief, den mir ein Parlamentair überbracht hat, in dem er mich auffordert, die Festung zu übergeben, und mir befehlt, Sie auf General Haynau's Verlangen frei zu lassen. Sie sind frei, aber bleiben Sie in Ihrer Kasematte; meine Soldaten sind in großer Aufregung und ich kann für nichts stehen.“ Ich frug ihn, ob dem Ban nichts zugestoßen sei, und ob seine Armee seit Ende Mai eine Schlacht geliefert habe; er lobte die Tapferkeit unserer Anführer und unserer Truppen, und sprach von dem Gefecht bei Hagyes, wo die Ungarn gesiegt hatten, mit einer Bescheidenheit, die mich in Erstaunen setzte; dann gab er mir mit affectirter Höflichkeit meine Uhr, einen Siegelring und 600 Gulden zurück, die man mir abgenommen hatte, als ich in Gefangenschaft gerieth. „Sie hatten einen sehr schönen Säbel,“ fuhr er fort, „ich bedauere, Ihnen denselben nicht wiedergeben zu können; Major Bozo, dem ich ihn anvertraut hatte, ist jetzt in Komorn;*) nehmen Sie anstatt seiner diesen an.“ Und er gab mir einen seiner Säbel. Nach einem kurzen Schweigen sagte er mit einem Seufzer: „Die Franzosen haben uns im Stich gelassen, wir hatten auf sie gerechnet!“ — „Hatten Sie geheime Versprechungen von ihnen?“ frug ich ihn. — „Nein,“ gab er zur Antwort; „aber war nicht die revolutionäre Stellung, welche Frankreich Europa gegenüber eingenommen hatte, für uns ein Versprechen, daß es uns unterstützen würde?“ Alsdann sprach er mit mir lange über die Gefechte von Iaszeg und Tapio-Bicske: er wollte nicht glauben, daß bei Tapio-Bicske die Brigade Rastich ganz allein das Gefecht unterhalten hatte, er lobte die Tapferkeit der Ottochaner, die in dem Gefecht bei Bicske den Wald vertheidigten; dann fing er nach einem Schweigen wieder an: „Ich mache mich auf das Erschießen gefaßt,“ und blieb vor mir stehen, als erwarte er eine Antwort. Ich hätte mich rächen und den Theilnehmenden spielen können, um ihn in dem Gedanken zu bestärken, daß er keine Gnade zu hoffen habe. Aber ich war zu glücklich, um an Rache zu denken, und versicherte ihm, daß ihm der Kaiser gewiß das Leben schenken werde.**)

*) Nach der Capitulation von Komorn hat mir Major Bozo diesen Säbel wiedergeschickt.

***) Ich habe mich darin nicht getäuscht; der Kaiser hat ihn begnadigt und ihm wenige

loren," fuhr er fort; „es wäre Thorheit, diese Festung vertheidigen zu wollen oder den Krieg allein fortzusetzen. Aber ich habe keine Gewalt über meine Truppen mehr — Sie werden gleich ein Beispiel davon sehen. „Er ließ mich setzen; ein paar Minuten darauf meldete sein Adjutant, daß zehn Officiere und Unterofficiere, auf seinen Befehl in jedem Bataillon von der Mannschaft gewählt, draußen warteten; er befahl, sie eintreten zu lassen, las ihnen den Brief von Görgey vor, und schlug ihnen vor, die Festung den kaiserlichen Truppen zu übergeben. Bis zum letzten Augenblick hatte er die Besatzung, die von aller Verbindung mit den übrigen Ungarn abgeschnitten war, mit falschen Hoffnungen getäuscht, jeden Tag ließ er neue Siege ankündigen; jetzt hielten sich diese Leute für betrogen; sie erhoben drohend ihre Stimme und stießen ihre Säbel auf den Fußboden; vornehmlich Einer schrie wie ein Wahnsinniger: — „Ich bin Ungar und Edelmann und will lieber die Festung in die Luft sprengen, als mich ergeben.“ General Paul Kis blieb ruhig und gefaßt, ich bewunderte seine Festigkeit; er drohte dem Officier, ihn erschießen zu lassen, und die Andern schwiegen. Er wiederholte ihnen jetzt, daß Alles verloren sei, aber die Officiere behaupteten, das könne nicht wahr sein, und endlich willigten sie ein, unter sich einen Officier, einen Unterofficier und einen Soldaten zu wählen und sie mit einem Geleitschein zu Görgey zu schicken, um aus seinem Munde zu erfahren, ob die ungarische Sache verloren sei. „Wenn es an dem ist," sagte Einer von ihnen mit starker Stimme, „so werden wir dann sehen was zu thun ist.“ Der General verabschiedete sie. „Sie sehen, wie es steht," sagte er; „hier massacrirt oder von Ihren Leuten erschossen werden! Ich habe alle meine Chargen mit dem Degen in der Faust gewonnen; ich bin auf Alles gefaßt: die Ungarn fürchten den Tod nicht," setzte er mit ernstem Lächeln hinzu.

Den folgenden Mittag sollte ich die Festung mit dem an Görgey geschickten Officier verlassen; aber General Kis, der für mich die Rache der über die Niederlage ihrer Armee aufgebrachten Soldaten fürchtete, ließ mich schon um 4 Uhr früh abreisen. Die Morgendämmerung erhellte den Horizont mit einem lichten Streifen. Endlich war ich frei; ich warf noch einen letzten Blick auf die Festung, in deren Mauern ich so viel gelitten hatte, und verfolgte dann den Weg nach Temeswar, um wieder zu dem Ban zu gelangen. Ich hoffte, noch an einem Gefecht theilnehmen zu können; aber bald fühlte ich, daß ich die Stöße des Wagens nicht ertragen konnte, denn die Aufregung und die schlechte Nahrung hatten mich

Tage nach der Uebergabe der Festung die Freiheit geschenkt. [Die ungarische Armee zählte unter ihren Oberofficieren fünf dieses Namens: Generallieutenant Ernst Kis von Elemér und Ittebe, küstirt am 6. October 1849 zu Arad; General Paul Kis, der letzte Commandant von Peterwardein, begnadigt; Oberst Karl Kis, verurtheilt zu schwerer Kerkerstrafe; Oberst Nikolaus Kis, dessen Schicksal unbekannt, und Oberst Alex. Kis, gefallen im Sommer 1849 bei tapferer Vertheidigung des Tärzberger Passes in Siebenbürgen gegen die Russen. D. R.]

sehr geschwächt. Ich ließ mich auf das rechte Ufer der Donau übersetzen und begab mich zu dem Obersten Mamula. Er und seine Officiere umarmten mich voller Freude; lange Zeit hatte man geglaubt, ich sei erschossen. Den ganzen Tag lang ließ ich mir die Gefechte des Feldzuges und die Leiden unserer Armee erzählen. Die Siege waren theuer erkauft worden. Viele meiner Kameraden waren todt; viele unsrer Soldaten waren in diesen alltäglichen Gefechten geblieben. Dem tapfern Hauptmann Freiberg, der während des Feldzugs mein Gefährte gewesen, hatte eine Kanonenkugel den Kopf weggerissen. Tazis hatte ein Granatstück in das Gesicht getroffen; ich wagte mich nur noch zögernd nach meinen Freunden zu erkundigen.

Unsere Officiere erzählten mir, wie Gerberich in Gefangenschaft gefallen war. Es war ihm gelungen, sich durch die Vorpostenkette zu schleichen, und er lief jetzt rasch nach der Circumvallationslinie. Aber verfolgt von den Ungarn und vielleicht verwirrt gemacht von dem Pfeifen der Kugeln, denn die Unsrigen schossen auf seine Verfolger, blieb er einen Augenblick stehen; die Ungarn packten ihn wieder, führten ihn in die Festung zurück und fanden in seinem Rock die Papiere, die er sich eingenäht hatte. *)

Ich war zu geschwächt, um die Reise auf den kleinen Karren der Bauern aushalten zu können, das einzige Transportmittel, das der Krieg übrig gelassen. Ich begab mich daher nach Semlin, um mit dem Dampfschiff die Sau herauf zu fahren und nach Graz zu gehen. Unterwegs fand ich Schaaren von zerlumpten Frauen und Mädchen — es waren slavische Familien aus dem Banat und der Bacz, deren Männer und Väter im Bürgerkrieg umgekommen waren. Die Weiber hatten sich in die Wälder geflüchtet und hier mehrere Monate lang von süßen Eicheln und ein wenig Mehl gelebt; jetzt abgezehrt von Hunger und Elend kamen sie von dem Gebirge herab mit ihren nackten und fast sterbenden Kindern; sie sollten nur Leichen und eingeäscherte Dörfer finden. Man darf sich nicht darüber wundern: der ungarische Krieg hat die Bevölkerung im Süden des Reichs unverhältnißmäßig gelichtet; nach einer officiellen Zählung aus dem Frühjahr 1850 beläuft sich die Zahl der Wittwen in den Militärbezirken von Kroatien, Slavonien, dem Banat und Siebenbürgen, deren Männer im Kriege umgekommen sind, auf mehr als 25,000. In Semlin führte man mir drei Bauern vor, die man vor zwei Monaten in Palanka festgenommen hatte, und die Mitglieder der Bande sein sollten, die mich gefangen genommen hatte. Meine Kameraden hatten sie anfangs erschießen wollen; aber da sie später hofften, ich könnte noch am Leben sein, und die Rache der Ungarn fürchteten, so hatten sie sie eingesteckt. Die

*) Die 98 Sträflinge, die uns bei dem Angriff auf die Wachen unterstützen sollten, sind vom Kaiser begnadigt worden; die Wittwen Kusmanek's, Braunstein's und Kraue's erhielten nicht unbedeutliche Pensionen und ihre Kinder werden auf Staatskosten erzogen; drei Söhne Kusmanek's sind bereits Officiere in der kaiserlichen Armee. Gerberich war nicht verheirathet.

armen Schelme waren ganz blaß und abgemagert; einen erkannte ich, aber ich war zu glücklich, um nach Rache zu dürsten; sie verdienten den Tod nicht, nur der Officier war schuldig, und ich befahl, sie in Freiheit zu setzen. Jetzt fielen die Armen vor mir auf die Knie, und umfaßten meine Füße und riefen mit Thränen: „Gnädiger Herr, wenn Sie wüßten, was wir Alles gelitten haben!“ — „Liebe Freunde,“ sagte ich, „ich habe auch etwas erfahren.“ Ich gab ihnen Geld und befahl, für sie in einem Gasthause Essen zu bezahlen. Am 15. September verließ ich Semlin mit dem Dampfschiff und fuhr die Sau hinauf und kam in Graß an: lange Zeit hatte man mich für todt gehalten, aber doch hatte man bei meiner Mutter die Hoffnung aufrecht erhalten, mich noch lebend zu sehen. Anfangs, als ich verschwunden war, hatte man geglaubt, ich sei in der Donau ertrunken oder bei Balanka erschossen worden; später erfuhr man, daß ich in Peterwardein war, noch später, daß ich mit meinen vier Leidensgenossen verurtheilt worden sei, und da Leute aus Neusatz versichert hatten, ich sei erschossen worden, hatten meine Familie und meine Kameraden alle Hoffnung aufgegeben, mich wiederzusehen. Einige Tage nach meiner Ankunft in Graß fand ich auf meinem Tisch die Fensterscheiben aus meiner Kasematte; ein Freund, der sich nach der Uebergabe von Peterwardein mein Gefängniß hatte zeigen lassen, hatte die Scheiben ausgehoben und sie mir zur Erinnerung an meine Leidenszeit überschickt.

W o c h e n s c h a u .

Neuigkeiten des französischen Theaters. — Im Allgemeinen haben die Franzosen in neuerer Zeit die Neigung, ihre Stücke in Prosa zu schreiben, wie sie überhaupt jede Unbequemlichkeit, die künstlerische Anforderungen oder historische Gewissenhaftigkeit ihnen entgegensetzen, so viel als irgend möglich zu vermeiden suchen. Doch gilt bei alle dem das Drama in Versen noch immer als die höhere Kunstgattung. Unter allen Pariser Theatern ist es das Odéon, welches die Versuche junger Dichter, in Alexandrinern zu schreiben, am meisten begünstigt. Aus diesem Theater sind Ponsard, Emile Augier und mehrere Andere hervorgegangen, die in neuerer Zeit nicht ohne Erfolg das Drama in Versen angebaut haben. Noch vor kurzem erregte die Sappho von Philoxene Boyer, über welche wir seiner Zeit berichtet haben, auf diesem Theater die Theilnahme des kunstliebenden Publicums. Ein neues fünfactiges Stück, Don Gaspar von Adrien Leliou, welches volle vier Stunden dauert, hat einen noch größeren Erfolg erreicht. Es spielt zu den Zeiten Philipp's II. und der Inquisition. Don Gaspar ist von derselben für irgend ein Verbrechen zum Tode verurtheilt, und man glaubt, daß er im Kerker gestorben sei; er ist aber durch die Aufopferung eines Kerkermeisters gerettet und spielt auf den Straßen von Madrid die Rolle eines Bettlers und Wahrsagers. Ganz Madrid fürchtet ihn, denn es gibt kein Geheimniß, das ihm